

Überblick

1/2011

Schwerpunkt **Rassismus - Subjekt -** **Subjektivierung**

- ▶ **Rassismus bildet.**
Zur Konstruktion der Anderen
als Andere

- ▶ **Auswirkungen von rassistischen**
Diskriminierungserfahrungen auf
die Gesundheit und auf Prozesse
der Subjektivierung

Inhalt

In eigener Sache:

**Ansgar Drücker – neuer
Geschäftsführer des IDA** 3

Schwerpunkt

Rassismus – Subjekt – Subjektivierung

- **Rassismus bildet.
Zur Konstruktion der Anderen als Andere**
Anne Broden 4

- **Auswirkungen von rassistischen
Diskriminierungserfahrungen auf die
Gesundheit und auf Prozesse der
Subjektivierung**
Astride Velho 8

Literatur und Materialien 13

Nachrichten 15

Termine 16

Impressum

Der *Überblick* erscheint vierteljährlich, ist kostenlos und wird herausgegeben vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in NRW (IDA-NRW), Volmerswerther Str. 20, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 15 92 55-5, Fax: 02 11 / 15 92 55-69, Info@IDA-NRW.de
www.IDA-NRW.de

Redaktion: Anne Broden

Der *Überblick* und das Projekt IDA-NRW werden gefördert vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen. IDA-NRW ist angegliedert an das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.

Einsendeschluss von Nachrichten und Veranstaltungshinweisen für Nummer 2/2011: 01.06.2011

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

am 2. März las ich auf der Meinungsseite der Frankfurter Rundschau: „Wer lesen, schreiben und rechnen kann, hält damit erst den Schlüssel zur Kultur in den Händen. Wer sich lesend neue Geisteswelten erschließt, wer debattierend lernt, das Fremde an sich heranzulassen, es sogar zu schätzen, (...) hat die Chance, andere Wege aus Konflikten zu finden als den Griff zur Waffe.“

Der Zivilisationsbruch der Shoah wurde bekanntlich durch lesende, schreibende und rechnende Menschen vollzogen. Aber nicht nur angesichts der NS-Verbrechen stellt sich immer wieder die Frage, was Bildung eigentlich positiv bewirken kann. Bildung ermöglicht Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und erleichtert eine ökonomische Grundsicherung, d. h. viele ökonomisch abgesicherte Menschen sind auch mehr oder weniger gut (aus-)gebildet. Bildung und ökonomische Grundsicherung gehen aber nicht zwangsweise mit einer Wertschätzung des Fremden einher, wie es der Kommentar der FR suggeriert. Dies zeigt auch die jüngste Studie des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, in der es u. a. heißt: „Vor allem in den höheren Einkommensgruppen steigt die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Thilo Sarrazin ist der lebende Beweis dieser Aussage: Ein formal hoch gebildeter Mensch veröffentlicht mit rassistisch-biologistischen Argumenten unterlegte zynische und menschenverachtende Positionen. Mittlerweile hat die Studie „Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand“ einer Gruppe von WissenschaftlerInnen der Humboldt-Universität in Berlin aufgezeigt, dass Sarrazin mit unlauterem Zahlenmaterial seine unhaltbaren Positionen untermauerte (www.heyemat.huberlin.de/dossier-sarrazin-2010). Man gewinnt den Eindruck, dass Sarrazin seine bildungsbürgerliche Reputation für die Vermarktung menschenverachtender Positionen missbraucht. Diese Vermarktung beschert ihm nicht nur große mediale Aufmerksamkeit, sondern zahlt sich auch in barer Münze aus.

Wer sich einer rassistischen Ideologie verschreibt, ist mit kognitiven Argumenten, die dieser Ideologie widersprechen, kaum zu überzeugen. Insofern wissen wir seit langem, dass eine rassismuskritische Bildungsarbeit keine Tätigkeit ist, die zügig und zwangsläufig zur Beendigung dieser Phänomene führt. Manchmal kommt mir die Arbeit des IDA-NRW deshalb wie das Eingeständnis von Bertolt Brecht vor: „Ohne uns hätten sie es leichter gehabt.“ Möglicherweise bewirken wir nicht mehr – aber auch nicht weniger.

Damit „sie“ es auch weiterhin nicht so leicht haben, gibt es eine neue Ausgabe des *Überblick*. Herzliche Grüße, Anne Broden

In eigener Sache:

Ansgar Drücker – neuer Geschäftsführer des IDA

Ansgar Drücker hatte am 3. Januar 2011 seinen ersten Arbeitstag als neuer Geschäftsführer des IDA e. V. Der Diplom-Geograf war bis Ende 2010 als Geschäftsführer der Naturfreundejugend Deutschlands in Remagen-Rolandseck tätig und ist Ende 2010 von Bonn nach Düsseldorf gezogen. Anne Broden hat ihn für den Überblick interviewt.



Wie kam es zu deiner Bewerbung als Geschäftsführer bei IDA?

Aus der Perspektive einer Mitgliedsorganisation habe ich die Arbeit des IDA seit vielen Jahren mit Interesse verfolgt – allerdings eher aus der Ferne, durch die Lektüre der Broschüren, weniger durch den regelmäßigen Besuch von Delegiertenversammlungen. Durch die Mitarbeit im Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf), bei dem IDA die Geschäftsführung innehat, und vor allem im Projekt InterKulturell on Tour habe ich mich ein bisschen in den Arbeitsbereich Interkulturelle Öffnung verliebt und auch IDA und die Menschen hinter IDA näher kennen und schätzen gelernt. Als ich dann im Sommer von einer deutsch-türkischen Jugendbegegnung mit dem Bund der Alevitischen Jugendlichen aus der Türkei zurückkehrte und die Stellenausschreibung für die Geschäftsführung bei IDA in meinem Posteingang bei der Naturfreundejugend Deutschlands fand, hatte sich das Herz schon für eine Bewerbung entschieden, bevor der Vorstand überhaupt realisierte, was das bedeutet.

Der einzige ernsthafte Zweifel bestand darin, ob ich mir dauerhaft einen Arbeitsplatz zumuten möchte, der stark mit negativ besetzten Themen wie Rechtsextremismus und Rassismus verbunden ist. Neben einer ziemlich unverwüstlichen positiven Lebenseinstellung braucht man dazu eine aktive Bereitschaft zur inhaltlichen, gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung. Mit der Unterstützung der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit und der Gesellschaft insgesamt greift IDA andererseits auch sehr positive und in die Zukunft weisende Themen auf. Wir arbeiten also auch an gesellschaftlichen Gegenentwürfen zu rassistischen Tendenzen, die ja leider längst die Mitte der Gesellschaft erreicht haben. Da mir der Hang zum Missionarischen abgeht,

war es diese Mischung aus negativen Aspekten, *gegen* die es sich zu streiten lohnt, und positiven Aspekten, *für* die es sich zu engagieren gilt, die ich mir als befriedigendes und motivierendes Arbeitsfeld vorstellen konnte.

Gerade in Gesprächen oder Chats mit jungen Menschen, viele davon mit Migrationshintergrund, stoße ich häufig auf erschreckende oder wütend machende, manchmal aber auch auf rührende Ereignisse aus ihrem Leben, die mir immer wieder zeigen, dass es sich lohnt, für Vielfalt und gegen Diskriminierung zu arbeiten.

Wie hast du die ersten Wochen bei IDA erlebt?

Zunächst möchte ich das angenehme und sehr stark inhaltlich ausgerichtete Bewerbungsgespräch und die intensive Einarbeitung durch meinen Vorgänger Stephan Bundschuh hervorheben. Er hat es mir so leicht wie möglich gemacht in seine großen Fußstapfen zu treten und neben einem geordneten Büro auch ein fördertechnisch geordnetes Haus hinterlassen. Ich bin froh, dass IDA weiterhin eng mit ihm in seiner neuen Rolle als Professor im Feld der Kinder- und Jugendhilfe in der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Koblenz kooperieren wird. Wir arbeiten gerade – gemeinsam mit dem IDA-Vorsitzenden Thilo Scholle – an einem gemeinsamen Buchprojekt zum Thema Rechtsextremismus.

Mein Arbeitsalltag war vom ersten Tag an ausgesprochen abwechslungsreich, manchmal sogar gegensätzlich: Ich lese die bewegende Rede des niederländischen Sinto *Zoni Weisz* zum „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar 2011 im Bundestag, die mich zu Tränen rührt, und poste anschließend den entsprechenden Link zur Rede von Weisz den Nutzerinnen und Nutzern unseres neuen Facebook-Auftritts, fülle danach sehr bürokratisch einen Rechtsmittelverzicht und Mittelabruf aus und tausche mich daraufhin mit dem Deutschen Bundesjugendring über Erfahrungen und Bewertungen zur Anti-Extremismus-Erklärung aus, die Träger von Projekten gegen Rechtsextremismus, Linksextremismus und Islamismus als Voraussetzung für die Auszahlung der Mittel durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterzeichnen müssen. Weiter geht's in einer lebhaften Teamsitzung mit diskussionsfreudigen Kolleginnen. Anschließend informiere ich den Vorstand über fördertechnische Details der Absicherung unserer Finanzierung. Schließlich gilt es noch weiter an meiner inhaltlichen Einarbeitung zu werken und ich beschäftige mich mit Begriffen wie Lookism, Agism, Ableism, Querfront oder Irrationalismus und den dahinter stehenden Konzepten. Keine Chance für Langeweile, würde ich sagen.

Das Team von IDA-NRW und IDA freut sich auf die Zusammenarbeit!

Schwerpunkt: Rassismus – Subjekt – Subjektivierung

Im Fokus dieser Ausgabe des Überblick stehen die Auswirkungen von Rassismus auf den Menschen. Es geht um die Frage, wie durch Rassismus Andere als ‚Fremde‘, als Andere erzeugt, zu den Anderen gemacht werden. Darüber hinaus werden Konsequenzen dieser rassistischen Subjektivierungsprozesse problematisiert:

Im ersten Beitrag zeigt Anne Broden auf, wie die Konstruktion der Anderen als Andere funktioniert, wie Menschen zu den Anderen gemacht werden und sie beschreibt verschiedene Umgangsweisen mit diesen Phänomenen.

Astride Velho problematisiert im zweiten Beitrag die Auswirkungen von Rassismus und Diskriminierungserfahrungen für die Gesundheit der Betroffenen.

Beide Autorinnen gehen der Frage nach, welche Bedeutung rassistische Subjektivierungsprozesse für die soziale und pädagogische Arbeit haben.

Rassismus bildet. Zur Konstruktion der Anderen als Andere

Anne Broden

Vorbemerkungen

Dieser Beitrag ist die geringfügig geänderte Version eines Vortrags, den ich im Rahmen einer Ringvorlesung für Erstsemestler/innen zum Thema „Bildung“ an der Katholischen Fachhochschule in Münster gehalten habe. Die Einladung erfolgte aufgrund einer Publikation, die Paul Mecheril und ich im vergangenen Jahr herausgegeben haben und die den provozierenden Titel „Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft“ (Brodén/Mecheril 2010) führt. Dieses Buch war für die KFH Anlass, mich zum Thema „Bildung und Subjektivierung“ einzuladen. Ziel der Vorlesung war für mich zu zeigen, dass die seltsam anmutende Aussage, „Rassismus bildet“, nicht nur eine Provokation ist, sondern auch eine Realität darstellt, und dass in der sozialen Arbeit das Wissen um diese Realität bedeutsam ist.

„Bildung“ wird in diesem Beitrag in einem sehr allgemeinen Sinne verwendet, d. h. bezogen sowohl auf die Erarbeitung und Erweiterung von (kognitiven) Wissensbeständen ($5 \times 5 = 25$) als auch in Bezug auf Erfahrungslernen: Bildung ist nicht nur ein kognitiver Prozess, sondern auch ein psychosozialer und somatischer. Die Finger auf der heißen Herdplatte lehren mich auf somatisch schmerzhaft Weise, dass heiße Herdplatten gefährlich sind.

Darüber hinaus sind Bildungsprozesse nicht auf jene Inhalte, Themen und Gegenstände beschränkt, die in einem bildungsbürgerlichen Kanon als ‚wertvoll‘ gelten. Bildung ist insofern nicht nur ein positives Phänomen, in gewisser Weise können auch problematische Inhalte gelehrt und gelernt werden.

In diesem Beitrag geht es um rassistische Subjektivierung, die Hervorbringung, Erzeugung, eben die *Bildung* des ‚Juden‘, des ‚schwarzen Subjekts‘, des ‚Ausländers‘; es geht um die Konstruktion des/der Anderen als Andere/n, um Imaginationen, also Vorstellungen und Phantasmen, die nicht unbedingt etwas mit der Realität zu tun haben; es geht um die Frage, wie durch Bildungsprozesse in Familie, Schule, gesellschaftlichen Diskursen etc. das Subjekt zu dem gemacht wird, als das es wahrgenommen wird und als das es sich ggf. selbst wahrnimmt.

Rassistische Subjektivierung

Wie funktioniert die Konstruktion der Anderen als Andere, der Prozess der Subjektivierung, wie bildet Rassismus?

Drei Beispiele:

Zur Erinnerung an die Schullektüre – viele werden Max Frischs Drama *Andorra* gelesen haben: Andri, der uneheliche Sohn des Lehrers, wird als jüdischer Pflegesohn ausgegeben, die Vaterschaft des Lehrers bleibt geheim. Die Bewohner/innen Andorras glauben, es mit einem Juden zu tun zu haben und projizieren ihre antisemitischen Zuschreibungen auf Andri. In einem Gespräch mit dem Pfarrer Andorras beschreibt Andri, wie er sich selbst wahrnimmt.

„Andri: Seit ich höre, hat man mir gesagt, ich sei anders, und ich habe geachtet drauf, ob es so ist, wie sie sagen. Und es ist so, Hochwürden: Ich bin anders. Man hat mir gesagt, wie meinesgleichen sich bewege, nämlich so und so, und ich bin vor den Spiegel getreten fast jeden Abend. Sie haben recht: Ich bewege mich so und so. Ich kann nicht anders. Und ich habe geachtet auch darauf, ob’s wahr ist, daß ich alleweil denke ans Geld, wenn die Andorraner mich beobachten und denken, jetzt denke ich ans Geld, und sie haben abermals recht: Ich denke alleweil ans Geld. Es ist so. Und ich habe kein Gemüt, ich hab’s versucht, aber vergeblich: Ich habe kein Gemüt, sondern Angst. Und man hat mir gesagt, meinesgleichen ist feig. Auch darauf habe ich geachtet. Viele sind feig, aber ich weiß es, wenn ich feig bin. Ich wollte es nicht wahrhaben, was sie mir sagten, aber es ist so. Sie haben mich mit Stiefeln getreten, und es ist so, wie sie sagen: Ich fühle nicht wie sie. Und ich habe keine Heimat. Hochwürden haben gesagt, man muß das annehmen, und ich hab’s angenommen. Jetzt ist es an Euch, Hochwürden, Euren Jud anzunehmen.“ (Max Frisch 1961, 86)

In dieser Textpassage benennt Andri antisemitische Zuschreibungen, mit denen er konfrontiert wird:

- er bewege sich anders als die Bewohner/innen Andorras;
- er denke immerzu nur an Geld;
- er habe kein Gemüt;
- er sei feige;
- er sei heimatlos.

Von klein auf an diese Zuschreibungen, an entsprechende Äußerungen gewöhnt, verinnerlicht Andri diese Bilder, die die Andorraner/innen von ihm haben und meint, sie bei sich selbst zu finden. Er steht vor dem Spiegel und beobachtet: er bewegt sich anders als die restlichen Bewohner/innen Andorras. Er ‚weiß‘ um seine Feigheit, sein Interesse am Geld. Dass die meisten Menschen ein gewisses Interesse an Geld haben, spielt für ihn keine Rolle: Er glaubt, geldgieriger zu sein als alle anderen, weil er immer wieder als geldgierig bezeichnet wird. Er entspricht den antisemitischen Zuschreibungen, die seine Selbstwahrnehmung strukturieren, er glaubt, den antisemitischen Zuschreibungen zu entsprechen, er nimmt die gewaltvollen Vorurteile nicht als Phantasmen der machtvollen Mehrheitsgesellschaft wahr, sondern schenkt ihnen Glauben. Die antisemitische Zuschreibung macht Andri zu dem, was die Menschen in ihm sehen. Er *wird* zum Juden. Er wird zum *Anderen* und er wird zu jemandem, der nicht als dazugehörig gedacht wird. Das meint der so seltsam und provokativ anmutende Titel „Rassismus bildet“: Rassismus oder rassistische Diskurse erzeugen den oder die *Anderen* als *Anderen*, bilden das ‚schwarze Subjekt‘ oder das ‚jüdische Subjekt‘.

So funktionieren Bildungsprozesse des Rassismus, so wirkt rassistische oder antisemitische Subjektivierung. Solcherart Subjektivierungen können wir auch in anderen Bereichen feststellen: Mädchen, die ständig mit sexistischen Äußerungen konfrontiert werden, beispielsweise, dass sie ‚schwächer‘ seien als Jungs, können diese Zuschreibung verinnerlichen und fest daran glauben, dass sie nicht nur physisch schwächer sind, sondern auch psychisch und intellektuell, d. h. sie stehen in der Gefahr, das Gerede vom ‚schwachen Geschlecht‘ auf die verschiedensten Lebensbereiche zu übertragen. Sie werden dadurch schwach gemacht. Menschen mit Behinderungen, die beständig als ‚behindert‘ bezeichnet werden, können immer hilfloser werden. Bewohner/innen von Elendsvierteln in sog. Entwicklungsländern, die seit Jahrzehnten der paternalistischen Hilfe von Entwicklungshilfeorganisationen ausgesetzt sind, können immer hilfloser und abhängiger gemacht werden ...

Ein weiteres Beispiel, wie Rassismus bildet, entnehme ich dem bereits zitierten Buch „Rassismus

bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft“. Die Autorin Nadine Rose thematisiert in ihrem Beitrag die Inszenierung von (Migrations)Anderen im schulischen Kontext und problematisiert mit ihrer empirischen Analyse rassismusrelevante Bildungsprozesse. Mit Inszenierung von Migrationsanderen ist gemeint, dass hier Menschen aufgrund ihrer Migration bzw. ihrer ethnischen/nationalen Herkunft zu Anderen, zu den Nicht-Dazugehörigen gemacht werden.

Nadine Rose problematisiert eine Krippenspiel-szene in einer Grundschule. Durch dieses Krippenspiel werden Differenzen zwischen den Schüler/innen bedeutsam gemacht und die Art und Weise, wie hier differenziert wird, muss in unserem Sinne als rassistischer Bildungsversuch oder rassistische Subjektivierung problematisiert werden.

Die uns interessierende Interviewpassage mit einem Schüler, sein Pseudonym ist Bayram Özdal, der an dem Krippenspiel beteiligt war, ist folgende:

„Aber, aber (.) eins/ eins kann ich niemals vergessen, weil es war wirklich/ wir haben so’n Theaterstück gehabt. [I: mmh] Krippenkind, also Krippenspiel. [I: mmh] Und dann braucht man vier Hirten (.) drei Könige (.) das Kind (.) Mutter, Vater und vier Hirten waren natürlich/ türlich vier Ausländer! [I: Ja-a] Und dieser eine Satz: „Arme Hirten sind wir.“ Das/ das habe ich immer noch nicht/ damals schon hab ich schon gedacht, also das kann doch nicht sein. Drei Könige, drei Deutsche. [I: leises lachen] Mutter, Vater, alles Deutsche. [I: leises lachen] Aber vier Hirten, waren vier Ausländer! [I: mmh] Ich fand die Lehrerin total nett, (*Frau S.) hieß sie. [I: mmh] Aber, das kann ich ihr niemals verzeihen, [I: mmh] das/ das geht nicht.“ (B 104 - 113) (Rose 2010, 217)

Bayram erzählt, wie die vier von ihm als „Ausländer“ bezeichneten Kinder einer Grundschulklasse zu „armen Hirten“ gemacht werden. Die Lehrerin bestimmt dies, nicht etwa die Schüler/innen. Die machtvolle Lehrerin, die im Verlauf des längeren Interviews als eine Mehrheitsangehörige, als nicht-migrantische Frau vorgestellt wird, bestimmt, dass Könige, Vater und Mutter von Mehrheitsangehörigen gespielt werden, nur die „armen Hirten“ als die Statusgeringsten werden von migrantischen Kindern gespielt. Zufall? Wohl eher nicht, vielmehr eine Zuschreibung, eine Stereotypisierung der Lehrerin, die etwas über ihre Wahrnehmungen und ihr ‚Wissen‘ über migrantische Kinder erahnen lässt, nämlich dass sie migrantische Kinder (eher) als arme, statusgeringe, im ländlichen Raum lebende Menschen imaginiert. Insofern sagt diese Rollenzuweisung mehr über die Lehrerin aus als über die Kinder. Das imaginierte Bild, das Phantasma, überträgt die Lehrerin

auf Bayram und die anderen migrantischen Kinder, die womöglich in der 3. Generation in Dortmund leben.

Im Unterschied zu Andri, dem Protagonisten aus Max Frischs Drama *Andorra*, nimmt Bayram aber diese Rollenzuschreibung wahr und empört sich über sie: Das kann er der Lehrerin „niemals verzeihen“, „das geht nicht“.

Mit dieser (nachträglichen) Empörung weist Bayram die rassistische Subjektivierung zurück. Er spielt zwar im Krippenspiel den „armen Hirten“, aber er identifiziert sich nicht mit ihm. Bayram, der kleine Junge, der Schüler, zeigt sich den gewaltvollen Zuschreibungen der machtvollen Lehrerin gegenüber resistent, er übernimmt sie nicht; allerdings kann er die Wahrnehmungen und Identitätskonstruktionen der Lehrerin nicht verhindern.

Ein drittes Beispiel nennt der englische Rassismusforscher Stuart Hall in seinem für unseren Kontext sehr spannenden Buch „Ideologie Identität Repräsentation“ (Hall 2004). Hier beschreibt der aus Jamaika nach England migrierte Hall:

„Als meine Mutter mich [nach meiner Geburt, Anm. AB] aus dem Spital nach Hause brachte, blickte meine Schwester in die Wiege und sagte: ‚Woher hast du dieses Coolie-Baby gekriegt.‘ ‚Coolies‘ sind in Jamaika Ostinder, Abkömmlinge der Facharbeiter, die nach der Abschaffung der Sklaverei ins Land gebracht wurden, um die Sklaven in den Plantagen zu ersetzen. ‚Coolies‘ steht, falls das möglich ist, im Rassendiskurs noch eine Stufe tiefer als ‚schwarz‘ (...) Dies mag helfen zu erklären, warum und wie ich schließlich zu jenem wurde, zu dem ich gleich von Beginn an ernannt worden war: Der ‚Coolie‘ meiner Familie, derjenige, der nicht dazugehörte, der Außenseiter, derjenige, der draußen auf der Straße mit den falschen Leuten herumlungerte und mit alle diesen komischen Ideen aufwuchs. Der Andere.“ (Hall 2004, 59f.)

Es wird deutlich: Auch die von Rassismus negativ Betroffenen – in diesem Fall die Schwester Stuart Halls – auch die als Andere Konstruierten operieren oder können mit Kategorien der Hautfarbe und der Herkunft operieren, auch sie unterscheiden zwischen dazugehörig und nicht-dazugehörig und reproduzieren somit die macht- und gewaltvollen Verhältnisse. Nicht nur innerhalb einer Gesellschaft, sondern auch innerhalb eines Systems, beispielsweise einer Einrichtung der Offenen Tür, einer Schule oder in diesem Fall der Familie, wird macht- und gewaltvoll zwischen dazugehörig und nicht-dazugehörig unterschieden. Stuart Hall, der als „Coolie“ Denunzierte, der Außenseiter mit den „komischen Ideen“ ging nach England und wurde Professor an der Universität von Birmingham; er ist einer der bekanntesten Vertreter der Cultural Studies und einer der weltweit wichtigsten Ras-

sismusforscher. Die Erfahrung der Konstruktion als nicht-dazugehörig, die Erfahrung der Ausgrenzung und Diffamierung hat er ins Zentrum seiner wissenschaftlichen Arbeit gestellt.

Rassistische Subjektivierung macht das Subjekt zum ‚Juden‘, zum ‚Schwarzen‘, zum ‚Kopftuchmädchen‘ und diese Zuschreibungen sind so wirkmächtig, dass die Subjekte sie zwar bemerken (so Bayram), sie damit aber nicht zwangsläufig beenden können; oder aber sie durchschauen sie in ihrer willkürlichen, konstruierenden Weise nicht und identifizieren sich mit ihnen (Fall Andri). Im dritten Beispiel (Zitat Hall) übernehmen sie die Zuschreibungen und unterteilen die Menschen ebenfalls nach ebendiesen gewaltvollen Kategorien.

Bedeutsamkeit der Wahrnehmung von Subjektivierungsprozessen für die soziale Arbeit und Pädagogik

Warum ist das Wissen um Subjektivierungsprozesse für Sozialarbeitende und Pädagog/inn/en bedeutsam, warum ist es wichtig, zu verstehen, was Subjektivierung ist und wie sie funktioniert?

Es ist hoffentlich deutlich geworden, dass Subjektivierung kein quasi natürlicher Vorgang ist, sondern (auch) auf Konstruktionen zurückzuführen ist. Der/die Andere wird als Andere/r erzeugt, als ‚Mädchen‘, als ‚Schwarzer‘, als ‚Jude‘, als ‚Mensch mit Behinderung‘. Damit wird ein Teil seiner/ihrer Identität essentialisiert, d. h. zur Haupteigenschaft erklärt. Ist das Mädchen ein Mädchen und woran machen wir das fest? Was sagt die Bezeichnung ‚Mädchen‘ über charakterliche oder habituelle Eigenschaften aus? Welche Eigenschaften werden Mädchen zugeschrieben und nicht etwa Jungen? Kann das Mädchen nicht physisch und psychisch ungemein stark sein? Ist ein Mensch mit Behinderungen vor allem behindert, liegt eine Behinderung vor und Tausend Fähigkeiten oder ist sie/er vielleicht gar nicht behindert, sondern wird durch gesellschaftliche Barrieren (fehlende rollstuhlgerechte Zugänge etc.) in seinen Entfaltungsmöglichkeiten behindert? Ist ein Jude ein Jude, auch wenn er areligiös ist? Nun bezeichnen sich viele Jüdinnen und Juden selbst als eine Ethnie oder auch als Nation, und Selbstzuschreibungen sind oftmals anerkennenswert, sie sind aber nicht grundsätzlich frei von neuen problematischen Essentialisierungen: Wenn sich beispielsweise Teile der intellektuellen jungen migrantischen Community in Deutschland als „people of color“ bezeichnen, bestätigen sie ungewollt die Essentialisierung, die Betonung und Herausstellung von Hautfarbe und entsprechen damit den rassistischen Diskursen der Mehrheitsgesellschaft. Eigenkonstruktionen sind ebenfalls Konstruktionen, also von Menschen künstlich erzeugt, das sollten wir immer bedenken. Sozialarbeitende sollten wissen, dass Subjektivierungsprozesse

Konstruktionen sind und dass diese Konstruktionen sehr gewaltvoll in ihren Auswirkungen sein können.

Begriffe wie „people of color“ oder auch „black is beautiful“, „black power“ etc. machen deutlich, dass Eigenbezeichnungen durchaus nicht frei von Widersprüchlichkeiten und neuen Zuschreibungen sind. Überhaupt stellt uns die Sprache immer wieder ein Bein. Früher wurde in der Bundesrepublik Deutschland von „Gastarbeitern“ gesprochen, später von „Ausländern“, dann von „Fremden“, heute heißt es „Menschen mit Migrationshintergrund“. Aber hat Bayram in der 3. Einwanderungsgeneration noch einen „Migrationshintergrund“? Was ich hier andeuten will: Es gibt keine rassismusfreie Sprache, wir können uns um Differenzierungen bemühen, wir können Eigenbezeichnungen wertschätzen und herauszufinden suchen, wie die jeweilige Gruppe, mit der wir es gerade zu tun haben, sich selbst bezeichnet und diesen Begriff ggf. übernehmen. Aber Vorsicht: Wenn türkischstämmige Jungen und junge Männer sich gegenseitig als „Kanacke“ ansprechen, so ist es mit der Übernahme von Eigenbezeichnungen schon wieder vorbei. Seien Sie sich gewiss: Eine konsequent menschenrechtsorientierte und differenzsensibel Pädagogik oder soziale Arbeit stellt eine Menge Fettnäpfchen bereit, und Sie werden es nicht schaffen, alle zu umgehen. Hilfreich sind eine beständige Selbstreflexivität und Fehlerfreundlichkeit.

Differenzen zwischen den Menschen sind einerseits Realitäten und andererseits Konstruktionen. Ja, es gibt Differenzen zwischen den Menschen, aber entscheidender als diese bloße Feststellung ist m. E. die Frage, wann diese Differenzen bedeutsam sind. Die Amerikanerin Pat Parker hat einmal gesagt: „Wenn du mit mir sprichst, vergiss, dass ich eine Schwarze bin. Und vergiss nie, dass ich eine Schwarze bin.“ (zitiert nach Rommelspacher, 100)

An dieser Anforderung können wir eigentlich nur scheitern, aber wir können uns ihr vielleicht annähern. Nach den Aussagen von Bayram macht die Lehrerin in der Krippenspielszene Differenzen zwischen den ethnisch-nationalen Herkünften der Kinder bedeutsam, nämlich durch ihre Rollenteilung. Es wäre ohne Probleme denkbar, dass ein mehrheitsangehöriger Junge einen Hirten spielt und Bayram statt dessen den König. Die Lehrerin macht die ethnisch/nationale Differenz der vier als „ausländisch“ beschriebenen Kinder an einer Stelle bedeutsam, die völlig irrelevant ist.

Ein weiteres, wiederum problematisches, aber auch absurdes Beispiel hat eine Kollegin erzählt, die Praxisberatung und Supervision von Sozialarbeiter/innen und Lehrer/innen durchführt und folgende Geschichte miterlebte: Eine Grundschullehrerin einer ethnisch/kulturell sehr heterogen zusammengesetzten Klasse bat ihre Schülerinnen und Schüler, für ein gemeinsames Frühstück am

folgenden Morgen von zu Hause mitzubringen, was zu Hause so gefrühstückt wird. Ein griechischstämmiges Mädchen brachte Oliven und Schafskäse mit. Die Kollegin, die bei diesem „multikulturellen Frühstück“ zugegen war, fragte das Mädchen: „Sag mal, esst ihr wirklich Oliven und Schafskäse zum Frühstück?“ und das Mädchen antwortet: „Natürlich nicht, aber ich weiß doch, was von mir erwartet wird.“

Aber es gibt auch viele Situationen, in denen Hautfarbe oder Herkunft von Relevanz ist: Wenn beispielsweise ein Jugendsozialarbeiter in einer Offenen Tür oder eine Geschichtslehrerin an der Schule den Holocaust thematisieren oder eine Gedenkstättenfahrt planen, ist es durchaus bedenkenswert, welche nationalen Hintergründe die Jugendlichen und welche Bezüge sie zum Holocaust haben. Wenn z. B. griechisch- oder serbischstämmige Jugendliche präsent sind, so ist es möglich, dass sie selbst Enkel von Opfern des Nationalsozialismus (NS) sind und dementsprechend einen sehr persönlichen Bezug zum Thema NS, Verfolgung, Völkermord etc. haben.

Wenn ein ‚weißer‘ und ein ‚schwarzer‘ Musiker zusammen Jazz spielen, sind ihre Hautfarben völlig irrelevant. Was zählt ist Notenkenntnis, ein Gespür für Rhythmus, ihre Vorliebe für diese Musikrichtung. Wenn aber die beiden nach einer Jazzsession nachts in der S-Bahn nach Hause fahren, kann ihre Hautfarbe plötzlich relevant werden, nämlich dann, wenn einige rechtsextreme Skins in die Bahn einsteigen und den ‚schwarzen‘ Musiker drangsaliieren. Das meint Pat Parker mit ihrer als vermeintliches double-bind erscheinenden Aufforderung und das ist die Herausforderung für uns als Menschen in dieser (Migrations)gesellschaft allgemein und für Sie in der sozialen Arbeit ganz besonders, da Sie häufig mit besonders verletzunggefährdeten Menschen zu tun haben: Herauszufinden, wann Hautfarbe, Behinderung, Gender, Klassenzugehörigkeit, Religion, sexuelle Orientierung etc. bedeutsam ist/sind und wann nicht.

Literatur

Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.) (2010): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft, Bielefeld
 Frisch, Max (1961): Andorra, Frankfurt
 Hall, Stuart (2004): Ideologie Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg
 Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin

Autorin

Anne Broden ist Projektleiterin des IDA-NRW.

Auswirkungen von rassistischen Diskriminierungserfahrungen auf die Gesundheit und auf Prozesse der Subjektivierung

Astride Velho

1. Rassistische Diskriminierung

Rassismus, oder besser gesagt Rassismen, sind Phänomene in sehr unterschiedlichem Gewand, obwohl diese Diskriminierungen einer gemeinsamen Logik entspringen: Benachteiligung oder Diskriminierung werden über nicht-deutsche oder nicht-europäische Staatsbürgerschaft oder Herkunft, Religion, Aussehen, Sprachkenntnisse oder kulturelle Differenzen begründet. Einer als fremd, als dem Deutschen nicht zugehörig definierten Person oder Gruppe werden Eigenschaften zugeschrieben und über dieses ‚Wissen‘ über die Anderen werden Diskriminierungen praktiziert und legitimiert. All diese Diskriminierungserfahrungen basieren darauf, dass es eine machtvolle Unterscheidung zwischen ‚uns‘, den Deutschen, und den als fremden Anderen Titulierten gibt, obwohl alle Beteiligten Teil der bundesdeutschen Gesellschaft sind.

Der britische Theoretiker Stuart Hall (1999, 93) formulierte dies einmal so: „Die Engländer sind nicht deshalb rassistisch, weil sie die Schwarzen hassen, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wissen, wer sie sind“.

In der englischsprachigen Diskussion wird dieses „zum Anderen/zur Anderen Machen“ als „Othering“ bezeichnet. Die diskriminierenden Unterscheidungen haben nicht immer einen offen aggressiven Ton. Sie können sich in individuellen Begegnungen als interessierte Frage (oder als sog. Kompliment) zeigen und eine sehr subtile Wirkung entfalten. Oder sie treten in Form einer offenen Herabwürdigung zutage. Sie können beispielsweise durch den verwehrten Zugang zu Bildung, zu adäquaten Arbeits- und Wohnmöglichkeiten und zu gesichertem Aufenthalt oder durch Lagerunterbringung zu Verarmung, Isolation und prekären, permanent unsicheren Lebensumständen führen. Die Auswirkungen dieser sehr widersprüchlichen rassistischen Diskriminierungen, die beispielsweise in individuellen Begegnungen, am Arbeitsplatz, im Kindergarten, in der Schule, an der Uni, bei der Wohnungssuche, im medizinischen Sektor, auf Ämtern, in der Freizeit, beim Sport, durch die Gesetzgebung und Medien erfahren werden, können aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden.

Deshalb wird im Folgenden sowohl auf die Auswirkungen auf die seelische und körperliche Gesundheit eingegangen, als auch der Frage nachgegangen, welche Folgen rassistische Diskriminierungen für Prozesse der Subjektwerdung, der

Subjektivierung, haben (ausführlicher dazu siehe Velho 2010 und 2011).

2. Auswirkungen auf die seelische und körperliche Gesundheit

Forschung

Die meisten (vorwiegend quantitativen) Studien, die international über die einschlägigen Datenbanken und in Fachzeitschriften zu finden sind und sich auf erlebte rassistische Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen von Minderheitenangehörigen in westlichen Staaten beziehen, berichten von Effekten auf die körperliche und psychische Gesundheit (vgl. auch Igel et al. 2010), auf Selbstwert und Verhalten und von Prozessen der Internalisierung, Traumatisierung und Bewältigung, von Diskriminierungserfahrungen als Stressor (ebd.; Kircaldy et al. 2006) sowie von Auswirkungen auf Bildungserfolg, Familienbeziehungen, Sozialisation und Identität. Die Auswirkungen von Rassismuserfahrungen auf das psychische Wohlbefinden können auch Resultat der mit der Diskriminierung verbundenen ökonomischen und sozialen Benachteiligung und inadäquater medizinischer Versorgung sein (vgl. Igel et al. 2010; McKenzie 2006).

Mittlerweile gibt es in der Bundesrepublik regere Forschungstätigkeiten zu Migration und Gesundheit. Der Umfang analytisch-ursachenorientierter Forschung bleibt leider gering (vgl. Zeeb & Razum 2006). Diskriminierungserfahrungen werden im Gegensatz zu den Folgen von Migrationsprozessen und kulturellen Differenzenerfahrungen als Variablen häufig nicht in die Forschung miteinbezogen. Einzelne Forschungsergebnisse geben uns aber eine Ahnung davon, in welcher gravierenden Weise sich Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus auf die Gesundheit und Lebensrealität auswirken können, wie auch davon, welcher Bedarf an Forschung besteht und wie sehr die berufliche Praxis zu reflektieren und weiter zu entwickeln ist:

Igel et al. (2010) untersuchten auf Grundlage einer Stichprobe aus einer repräsentativen bundesdeutschen Haushaltsbefragung 1844 MigrantInnen anhand von Variablen zu Diskriminierungserfahrungen, subjektiver Gesundheit und sozioökonomischen Merkmalen unter Berücksichtigung von Herkunft und Geschlecht. Die MigrantInnen lebten im Schnitt seit über 20 Jahren in der Bundesrepublik. Personen mit Diskriminierungserfahrungen, die in der Befragung nicht nach Qualität, Intensität oder Form der Diskriminierung differenziert wurden, berichteten von einer signifikant schlechteren psychischen und körperlichen Gesundheit. Dies deckt sich mit den Ergebnissen internationaler Forschung. Die ForscherInnen folgern, dass Diskriminierungserfahrungen ein unabhängiger Prädiktor für die subjektive Gesundheit sind, aber die Relevanz nach

Herkunft und Geschlecht variiert. Diese Erfahrungen sollten als psychosoziale Belastung für MigrantInnen anerkannt werden.

Von Haasen und Yagdiran (2000) werden u. a. Stigmatisierung, gesellschaftliche Ablehnung und Ausländerfeindlichkeit als Stressoren für MigrantInnen benannt. Bermejo et al. (2010) führten eine Reanalyse des Zusatzmoduls psychische Störungen des Bundesgesundheitsurvey 1998/1999 durch. MigrantInnen litten im Vergleich zu Deutschen häufiger an psychischen Störungen. Auch nach Berücksichtigung der Unterschiede bzgl. Alter, Geschlecht und sozialer Schicht waren die Prävalenzraten bei affektiven Störungen wie Depressionen, und somatoformen Störungen wie Müdigkeit, Erschöpfung und körperliche Beschwerden ohne erkennbare Ursache signifikant höher. Die AutorInnen verweisen darauf, dass die gefundenen Unterschiede zwischen Deutschen und MigrantInnen weniger auf den direkten Einfluss der Migration auf die Entwicklung psychischer Störungen hindeuten, als vielmehr auf ein Zusammenwirken verschiedener Faktoren wie migrationsbezogene und kulturelle Hintergründe, psychosoziale Belastungen (wie Anpassungsdruck und prekäre Lebensverhältnisse) und stressrelevante Migrationsfolgen.

Eine 2009 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend veröffentlichte Studie unter dem Titel „Gesundheit-Gewalt-Migration“ untersuchte als vergleichende Sekundäranalyse die gesundheitliche und Gewaltsituation von fast 9000 Frauen mit und ohne Migrationshintergrund. Mit Blick auf die subjektive Gesundheitseinschätzung und einzelne selbst berichtete psychische Beschwerden und Probleme (z. B. Schmerzsymptome, Essstörungen, Selbstwertprobleme, Erschöpfungszustände) werden in der Studie erhöhte Belastungen bei beiden untersuchten Migrantinnengruppen (Frauen mit türkischem Hintergrund und aus der ehemaligen Sowjetunion) gegenüber Frauen ohne Migrationshintergrund festgestellt. Von zahlreichen körperlichen Beschwerden, wie Schmerzsymptomen, gewaltbedingten körperlichen Verletzungen in Partnerschaften, von Angststörungen, Schlafstörungen und Suizidgedanken waren Frauen türkischer Herkunft im Besonderen betroffen. Ihnen wurde als „Gastarbeiterinnen“ der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen in den letzten Jahrzehnten in größerem Ausmaß verwehrt als sog. Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion. Die AutorInnen führen aus, dass „der schlechtere gesundheitliche Zustand eines Teils der Migrantinnen in Deutschland (...) mit den schwierigeren sozialen Lagen der Frauen in Zusammenhang zu stehen“ scheint, „die sich in einem deutlich geringerem Bildungs- und Ausbildungsniveau und Einkommen, in einer geringeren und schlechter abgesicherten beruflichen und sozialen Einbindung und einem häufigeren Fehlen enger vertrauensvoller sozialer Bezie-

hungen bei einem nicht unerheblichen Teil der Migrantinnen, insbesondere türkischer Herkunft, abzeichnen.“ (...) „Die Höherbelastung der Frauen durch Gewalt in Partnerschaften ist hier – neben den gesellschaftlichen Diskriminierungen – nur ein zusätzlicher Faktor, der die gesundheitliche Situation der Frauen beeinträchtigt. Allerdings erhöht die schlechtere gesundheitliche und soziale Situation eines Teils der Migrantinnen ihre Vulnerabilität (Verletzbarkeit) für Gewalt in Partnerschaften und erschwert deren Lösung aus gewaltbelasteten Paar- und Familienbeziehungen.“

Eigentlich sind die Erkenntnisse der Studie nicht überraschend. Diskriminierung und eine schwierige soziale Lage belasten die Gesundheit und sie erhöhen die Vulnerabilität in Beziehungen. Nivedita Prasad (2009) beschreibt, dass die Auswirkungen institutioneller/struktureller Diskriminierung durch die Aufenthaltsgesetzgebung der körperlichen wie psychischen Gesundheit von Migrantinnen nicht zuträglich sind, da „§ 31 Aufenthaltsgesetz vorsieht, dass nicht-deutsche EhepartnerInnen mindestens 2 Jahre nach Ausstellung ihres – von der Ehe abhängigen – Aufenthaltsstatus mit dem deutschen Ehepartner (bzw. dem Ehepartner, der gesicherten Aufenthalt hat, d. V.) zusammenleben müssen. Diese Ehebestandszeit von zwei Jahren muss im Zweifel nachgewiesen werden. Sollte die Ehe vor Ablauf dieser Zeit scheitern, müssen die nicht-deutschen EhepartnerInnen und ihre nicht-deutschen Kinder ausreisen. Wenn die Fortsetzung der Ehe „eine besondere Härte“ bedeutet, ist es theoretisch möglich, vor Ablauf dieser zwei Jahre einen eigenständigen Aufenthaltsstatus zu erhalten. So kann Gewalt in der Ehe als Härte anerkannt werden, sofern diese nachgewiesen werden kann, was in der Praxis allerdings sehr schwierig ist.“

Alltägliche Kulturalisierungen richten den Blick auf die als per se rückständig geltenden Geschlechterverhältnisse der Migranten und Migrantinnen, während die Verantwortung, die die deutsche Gesellschaft durch die Benachteiligung von Migrantinnen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt und einer restriktiven Aufenthaltsgesetzgebung an dem Weiterbestehen von Gewaltverhältnissen (mit)trägt, unthematisiert bleibt. Das, was die bundesrepublikanische Gesellschaft in der Hand hätte zu verändern, bleibt verdeckt, und die gesamte Verantwortung für die Misere wird lediglich an die Migrantinnen und Migranten zurück verwiesen.

Rassismus als Trauma

Carter (2007) beschreibt in einer US-amerikanischen Metastudie zu Rassismuserfahrungen, dass Traumatisierung durch einen Vorfall entstehen kann, doch zumeist ein Prozess ist, in dem ein weiteres Ereignis den Stresslevel so anhebt, dass die Grenze zum Trauma überschritten wird. Rassismuserfahrungen zeichnen sich durch ihre

Permanenz, Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit aus. Die Erfahrungen können in ihrer Summe, auch wenn es nicht um offen gewaltvolle Erfahrungen geht, zu einer Belastung werden, die nicht mehr konstruktiv bewältigt werden kann. Erholung kann aufgrund der Permanenz und des sozialen Klimas, das die Gewaltförmigkeit nicht anerkennt, schwierig oder unmöglich sein. Traumatische Dynamiken können entstehen.

Sicher gilt das Gros der Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus nach den international anerkannten Diagnosemanualen ICD 10 und DSM IV, außer tätlicher Gewalt und Abschiebung in Foltererhände o. ä., nicht als traumatisierendes Ereignis. Denn sie sind häufig keine außergewöhnliche Bedrohung, besitzen kein katastrophenartiges Ausmaß, sie haben keinen tatsächlichen oder drohenden Tod, ernsthafte physische Verletzungen oder eine Gefahr der eigenen Person oder anderer Personen zu Folge. Fischer und Riedesser (1998, 84 und 355) gehen in ihrer Traumadefinition aber über die engen Kriterien hinaus und eröffnen hiermit Anknüpfungspunkte im Kontext von rassistischen Diskriminierungserfahrungen: Die zentrale subjektive Bedeutung, die eine traumatische Situation für die betroffene Persönlichkeit annimmt, der kritische pathogenetische Moment, „besteht hier weniger in der objektiven Intensität der traumatischen Faktoren als in deren qualitativen Eigenheit, die sich entweder an ein schon bestehendes Traumaschema anschließt oder zentrale Momente eines Lebensentwurfs oder auch erworbene traumakompensatorische Strategien jäh in Frage stellt“ (ebd., 84). Welche erworbenen Traumaschemata oder kompensatorische Strategien sich Einzelne angeeignet haben, kann nur individuell betrachtet werden. Es ist jedoch zu beachten, dass Rassismuserfahrungen bei Personen, die ihren Lebensmittelpunkt in der Bundesrepublik haben oder hier geboren sind, den Lebensentwurf existenziell und grundsätzlich infrage stellen können.

Der Sozialpsychologe David Becker (2002, 68f.) führt aus, dass wir mit Trauma einerseits einen klinischen Begriff haben, „der wichtig ist und der uns zeigt, dass individuelles Leid und soziales Leid miteinander verknüpft sein können“, aber dieser Begriff „sei an den Rändern unscharf“. Becker schlägt vor, „zwischen Trauma als individuelles Phänomen, traumatischen Situationen als soziales Phänomen und den Symptomen (die wiederum ein individuelles Phänomen sind)“ zu unterscheiden. Außerdem fordert er dazu auf, anzuerkennen, „dass bei einer bestimmten Art der Traumatisierung das wesentliche Thema die gesellschaftlichen Machtverhältnisse“ sind. Darüber hinaus plädiert Becker dafür, die Ambivalenz zwischen einer klinischen Perspektive, die sich auf die Schwere der psychischen Prozesse einlässt, und einer politischen und sozialen, die die Wirk-

mächtigkeit von Machtverhältnissen thematisiert, auszuhalten.

Wenn wir Alltagsrassismus und Diskriminierung in der Bundesrepublik – Becker und anderen AutorInnen folgend – als alltägliche macht- und gewaltvolle soziale Phänomene bezeichnen, die auf Individuen traumatisierend wirken können, möchte ich den Blick wieder auf die zu den Anderen gemachten wenden. Allerdings habe ich nicht vor, den Gebrauch des Traumabegriffs weiter zu inflationieren (vgl. Becker 2007). Es geht nicht darum, all diejenigen, die Rassismuserfahrungen machen, zu Traumatisierten zu erklären. Denn das sind sie beileibe nicht, da viele Personen enorme Bewältigungskapazitäten, Ressourcen und Widerstandspotenziale besitzen.

Versuchen wir die Auswirkungen von Rassismuserfahrungen zu erfassen, ist es sinnvoll, den Fokus nicht lediglich auf manifeste Pathologien, die sich auf seelischer oder körperlicher Ebene als Krankheiten zeigen, zu richten, sondern ebenso Psychodynamiken, Selbstbildungsprozesse und auch Analysen der aktuellen gesellschaftlichen Machtverhältnisse – wie dem Integrationsdiskurs – zu Hilfe zu nehmen.

Traumadynamiken

Was kann geschehen, wenn eine Person traumatisiert wird?

Betroffene verlieren die Fähigkeit „zwischen nützlichen und schädlichen Beziehungsangeboten zu unterscheiden und gleichzeitig noch die Grenzziehung zwischen Selbst und Außen“ vorzunehmen (Fischer & Riedesser 1998, 88). Eine Invasiön des Täters in das Selbst des Opfers, eine traumabedingte Subjekt-Objekt-Verschmelzung, findet statt, die entweder zu einer Selbstaufgabe zugunsten des Täters führen kann oder Fähigkeiten erfordert, die verletzte Integrität des Selbst wiederherzustellen (ebd., 294). Die aus traumatologischer Sicht beschriebene Beschäftigung und partielle Identifizierung mit dem/der Täter/in, „die Spuren des Täters im Opfer“, können als „komplexes Beziehungsgeschehen analysiert werden“ (Kühner 2008, 50). Nivedita Prasad (1994, 161ff.) führt aus, dass Rassismus zu einer radikalen Überidentifikation mit der Dominanzgesellschaft führen kann und sich manchmal, wie das veränderte Erscheinungsbild von Michael Jackson zeigte, das sich immer mehr der weißen Norm angleich, sogar auf die physische Erscheinung erstrecken kann. Subtilere Formen der Verinnerlichung, die ebenso das Selbstverständnis beeinträchtigen und den Alltag von Personen mit Rassismuserfahrungen bestimmen, beschreibt Prasad mit einem Zitat von Anja Meulenbelt: „Wenn wir uns anschauen, was verinnerlichte Unterdrückung für Juden bedeutet, dann vor allem der Versuch, nicht dem jüdischen Stereotyp zu entsprechen.“ Das Selbstbild wird im Prozess der Verinnerlichung nicht nur durch die bloße Übernahme der

Zuschreibungen geprägt und womöglich erschüttert, sondern auch in dem Versuch, sich von diesen abzusetzen. Traumadynamiken der Identifikation und Internalisierung können als Strategien des Überlebens und der Beibehaltung von Handlungsfähigkeit verstanden werden. Sie sind zwar Folge einer Erfahrung von Unterwerfung, gleichzeitig schaffen und ermöglichen sie jedoch Subjektivität.

2. Subjektivierung

Die Normalität rassistischer Diskriminierung stellt Lebensbedingungen her, die als prekär und potenziell krisenhaft bezeichnet werden können, auch wenn viele Betroffene handlungs- und widerstandsfähig sind und bleiben.

Nicht nur für die Gesundheit bedenkliche alltägliche Erfahrungen von Unterwerfung und Herabwürdigung, sondern auch Erfahrungen von Angebot und Anrufung, durch die sich sowohl Restringierungs- als auch Ermöglichungsprozesse entwickeln (Mecheril 2006), erschaffen Subjektivität. Rassismuserfahrungen wirken nicht lediglich durch ihren repressiven Gehalt unterdrückerisch oder krankmachend, sie sind ebenso als Angebote auf gewisse Subjektpositionen zu verstehen, die wiederum Konsequenzen für die Verfasstheit, Gesundheit und das Handeln der Betroffenen haben.

„Das Subjekt lässt sich durchaus so denken, dass es seine Handlungsfähigkeit von eben der Macht bezieht, gegen die es sich stellt, so unangenehm und beschämend das insbesondere für jene sein mag, die glauben, Komplizenschaft und Ambivalenz ließen sich ein für allemal ausrotten“ (Butler 2001, 22).

Auswirkungen des Integrationsdiskurs

Stellen wir uns eine minorisierte Person vor, die sich innerhalb des virulenten Integrationsdiskurses befindet. Einer Praxis, die diskriminiert, da sie über eine Kulturalisierung und Ethnisierung die Abweichung von der Norm definiert. Die als anormal Geltenden werden für ihre Andersheit kritisiert und den Einzelnen werden assimilative Praktiken nahe gelegt, um eine ‚gute Migrantin‘ oder ein ‚guter Migrant‘ zu sein, die oder der Bereitschaft und Fähigkeit zur Integration zeigen sollte. Insbesondere diejenigen, die als nichtwestlich oder gar islamisch gelten, werden als kulturell „absolut differant“ und weit entfernt von Modernitätsvorstellungen verortet (vgl. Castro Varela 2008). Es besteht beständig die große Gefahr, als integrationsunwillig zu gelten.

Innerhalb dieses Diskurses bekennt sich eine Person zu ihrer Assimiliertheit. Das Bekennen zur Vorstellung der vollständigen Anpassung und Selbstaufgabe basiert auf einem impliziten Geständnis in einer Situation permanenter Sichtbar-

machung: „Ja, ich bin ein Anderer“ oder „ja, ich bin eine Andere“.

Diese Anerkennung des zum oder zur Anderen gemacht Werdens und das assimilative Bekenntnis führt als Selbstrepräsentation zu einem Prozess, der im Sinne einer Identifikation innere Veränderung bei dem/der Betroffenen bewirkt. Ein die Sichtbarkeit bestätigendes, sich selbst als Anderes sehendes, sich assimilierendes Subjekt wächst heran, wird erschaffen. Ein Subjekt, das beständig darum bemüht ist, Modernität und die Zugehörigkeit sowie die Anerkennung des Phantasmas der deutschen oder westlichen Kultur zu beweisen. Ein Selbstbild, eine eigene Wahrheit eines sich integrationswillig und auch integrationsfähig präsentierenden Subjekts entsteht, das, falls es beispielsweise als männlich und islamisch gilt, wiederum dem Verdacht ausgesetzt sein kann, ein „Schläfer“ zu sein (vgl. ebd.) und das jederzeit wieder (und nicht nur in diesem Beispiel) auf den Platz der unintegrierbaren Migranten und Integrationsverweigerer zurück verwiesen werden kann.

Aber dies ist noch nicht alles: Gleichzeitig wird den Betreffenden im Kontext multikultureller oder interkultureller Diskurse abverlangt, dass sie als Andere authentische Bekenntnisse und Praxen liefern, die ‚exotische Würze‘ in den grauen bundesdeutschen Alltag bringen, sei es beispielsweise durch ihre äußere Erscheinung, kulinarisch, künstlerisch, in Liebesbeziehungen oder auch als exotische Kinder von Mehrheitsangehörigen.

Auch hier kann die Selbsttechnik des Bekenntnisses zu Identifizierungsprozessen und somit zu Selbst-Ethnisierung oder -Kulturalisierung führen, die wiederum die Internalisierung des Selbst als Anderes forciert.

4. Berufliche Praxis

Interkulturelle Ansätze haben in der beruflichen Praxis Hochkonjunktur. Kulturalisierungen von festgestellten Differenzen dienen als wesentliches Analyse- und Erklärungsmuster im Umgang mit den Anderen, während die eigenen Privilegien, Positionen und Perspektiven von Mehrheitsangehörigen allzu oft als Normalität angesehen werden. Rassismuserfahrungen, die die Lebensrealität der Anderen beeinträchtigen und zudem auch in den Begegnungen zwischen Professionellen und KlientInnen relevant sein können, bleiben zumeist unthematisiert.

Was können wir tun, damit sich Othingprozesse nicht auch durch unsere berufliche Praxis reproduzieren?

„Professionelles Handeln unter Bedingungen kultureller Vielfalt erfordert die Bereitschaft, die Illusion der Kompetenz zu verlieren, d. h. sich von einem instrumentellen Zugriff auf das „Wissen über Andere“ zu verabschieden“ (Mecheril et al. 2010, 96).

Die Ethnopsychanalytikerin Moro (1999) fordert in transkulturellen Settings eine „Dezentrierung“, eine Reflektion der eigenen kulturellen Eingebundenheit der Professionellen, einen intellektuellen und emotionalen Prozess, der dazu führt, sich von den eigenen Normalitätsvorstellungen zu distanzieren. Der eigene Gebrauch von Kultur als Deutungsmuster kann beobachtet und reflektiert werden (vgl. Mecheril et al. 2010). Dezentrierung statt Expertentum für fremde Kulturen professionalisiert berufliche Praxis, denn erst dann können Rassismuserfahrungen als verletzende und beeinträchtigende Erfahrungen Gehör finden, Anerkennung erlangen, entsprechende Interventionen stattfinden und Offenheit und Kultursensibilität erreicht werden.

Im Sinne des Präventionsgedanken sind wir, die wir in Sozial- und Heilberufen arbeiten, aufgefordert, aktiv zu werden, bevor es zu traumatischen Dynamiken kommt bzw. denen, die aufgrund der Verhältnisse krank geworden sind oder parteiliche Unterstützung und den Zugang zu Ressourcen benötigen, professionell beizustehen. Es ist wichtig, ein Bewusstsein und eine Sprache für die tiefgreifenden Auswirkungen und Verletzungen zu finden, die rassistische Diskriminierung in der Bundesrepublik verursacht, denn die Skandalisierung der Gewalttätigkeit, das Durchbrechen dessen, was wir als Normalität zu begreifen gelernt haben, ist der erste Schritt zur Abschaffung der rassistischen Diskriminierung.

Literatur

Becker, David (2002): Flüchtlinge und Trauma, www.lateinamerika-tage.de/wp-content/uploads/2009/02/0611david-becker_trauma.pdf, 25.2.2011

Becker, David (2007): Radiointerview in: Andrea Westhoff/Justin Westhoff: Wunden der Völker. Das Phänomen „kollektives Trauma“, www.dradio.de/download/74017/, 22.9.2010

Bermejo, Isaac et al. (2010): Psychische Störungen bei Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich zur deutschen Allgemeinbevölkerung, in: *Psychiatrische Praxis*, 37, 225-232.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009): *Gesundheit – Gewalt – Migration*, Kurzzusammenfassung, Berlin

Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a. M.

Carter, Robert (2007): *Racism and Psychological and Emotional Injury: Recognizing and Assessing Race-Based Traumatic Stress*. *The Counselling Psychologist*, 35, 13-105.

Castro Varela, María do Mar (2008): „Was heißt hier Integration?“ Integrationsdiskurse und Integrationsregime, in: *Dokumentation der Fachtagung „Alle anders – alle gleich?“*, Landeshauptstadt München, Sozialreferat, Stelle für interkulturelle Arbeit, 77-87.

Fischer, Gottfried/Riedesser, Peter (1998): *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, München

Hall, Stuart (1999): *Ethnizität: Identität und Differenz*, in: Engelmann, Jan: *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural-Studies-Reader*, Frankfurt a. M., 83-98.

Haasen, Christian et al. (2000): *Beurteilung psychischer Störungen in einer multikulturellen Gesellschaft*, Freiburg

Igel, Ulrike et al. (2010): *Der Einfluss von Diskriminierungserfahrungen auf die Gesundheit von MigrantInnen*, in: *Psychiatrische Praxis*, 37, 183-190.

Kirkcaldy, B. et al. (2006): *Migration und Gesundheit*, in: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 49, 873-883.

Kühner, Angela (2008): *Trauma und kollektives Gedächtnis*, Gießen

Mc Kenzie, Kwame (2006): *Racial discrimination and mental health*, in: *Psychiatry*, 5, 383-387.

Mecheril, Paul et al. (2010): *Migrationspädagogik*, Weinheim

Moro, Marie Rose (1999): *Aufwachsen im Exil: Ethnopsychanalyse mit Eltern und Kindern*, in: Fernanda Pedrina et al. (Hg.): *Kultur. Migration. Psychoanalyse. Therapeutische Konsequenzen theoretischer Konzepte*, Tübingen, 149-188.

Prasad, Nivedita (1994): *Verinnerlichter Kolonialismus*, in: Olga Uremovic/Gundula Oerter (Hg.): *Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion*, Frankfurt a. M.

Prasad, Nivedita (2009): *Gewalt und Rassismus als Risikofaktor für die Gesundheit von Migrantinnen*, www.migration-boell.de/web/integration/472075.asp, 15.9.2010

Velho, Astride (2010): *(Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der Migrationsgesellschaft*, in: Anne Broden/Paul Mecheril (Hg.): *Rassismus bildet. Subjektivierung und Normalisierung in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld, 113 – 137.

Velho, Astride (2011): *Auswirkungen von Rassismuserfahrungen auf die Gesundheit, das Befinden und die Subjektivität. Ansätze für eine reflexive Berufspraxis*, in: *Dokumentation des Fachtags Alltagsrassismus und rassistische Diskriminierung*, 12.10.10, Landeshauptstadt München, Direktorium, Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund (erscheint Mai 2011)

Zeeb, Hajo et al. (2006): *Epidemiologische Studien in der Migrationsforschung*, in: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 49, 845-852.

Autorin

Astride Velho ist Erzieherin und Psychologin. Sie arbeitete im Flüchtlings- und Migrationssozialbereich, ist Lehrbeauftragte und promoviert derzeit als Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung zum Thema „Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der BRD – Implika-

tionen für Selbstorganisationen und psychosoziale Praxis".

Kontakt: astridevelho@web.de

Literatur und Materialien ...

... zum Thema Rechtsextremismus

Agentur für soziale Perspektiven e. V. (ASP) (Hg.): Das Versteckspiel. Lifestyle, Symbole und Codes von neonazistischen und extrem rechten Gruppen, Berlin, 12. Aufl., 2011

Backes, Uwe/Gallus, Alexander/Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie (E & D), 22. Jg. 2010, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2010

Globisch, Claudia/Pufelska, Agnieszka/Weiß, Volker (Hg.): Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten und Wandel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 2011

Lühr, Thomas: Prekarisierung und „Rechtspopulismus“. Lohnarbeit und Klassensubjektivität in der Krise (Hochschulschriften, Bd. 86), Köln: PapyRossa Verlag, 2011

Prasse, Jan-Ole: Der kurze Höhenflug der NPD. Rechtsextreme Wahlerfolge der 1960er-Jahre, Marburg: Tectum Verlag, 2010

... zu den Themen Rassismus, Antisemitismus, Antirassismus

AntiDiskriminierungsbüro (ADB) Köln/Öffentlichkeit gegen Gewalt e. V. (Hg.): Augen Auf. Rassismus und Diskriminierung unter der Lupe. Handreichung rassistuskritischer Unterrichtsmaterialien für den Schulunterricht, Köln 2010

Bertelsmann Stiftung (Hg.): Diversität gestalten. Erfolgreiche Integration in Kommunen – Handlungsempfehlungen und Praxisbeispiele, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 2011

Bundschuh, Stephan/Detzner, Milena/Mai, Hanna im Auftrag des IDA (Hg.): Von Action bis Zivilcourage. Bildungsmaterialien aus der Vielfalt-Mediathek (Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit), Düsseldorf 2010

Chege, Victoria Asaba: Multidimensional Discrimination in EU Law: Sex, Race and Ethnicity (Arbeits- und Sozialrecht, Bd. 118), Baden-Baden:

Nomos Verlagsgesellschaft, 2011

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 9 (edition suhrkamp 2616), Berlin: Suhrkamp Verlag GmbH und Co. KG, 2010

Löhr, Tillmann: Schutz statt Abwehr. Für ein Europa des Asyls (Politik bei Wagenbach), Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 2010

Wochenschau Verlag (Hg.): Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gemeinschaftskunde. Sek. II. Themenheft „Fundamentalismus“, 51. Jg., Nr. 6, November/Dezember 2000, Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2000

Wochenschau Verlag (Hg.): Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gemeinschaftskunde. Sek. II. Themenheft „Islam“, 54. Jg., Nr. 1, Januar/Februar 2003, Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, Neuauflage 2005

... zum Thema NS-Vergangenheit

Bayraktar, Seyhan: Politik und Erinnerung. Der Diskurs über den Armeniermord in der Türkei zwischen Nationalismus und Europäisierung (Global Studies), Bielefeld: transcript Verlag, 2010

Ebbrecht, Tobias: Geschichtsbilder im medialen Gedächtnis. Filmische Narrationen des Holocaust, Bielefeld: transcript Verlag, 2011

Fink, Heinrich/Kerth, Cornelia (Hg.): Einspruch! Antifaschistische Positionen zur Geschichtspolitik, Köln: PapyRossa Verlag, 2011

Nürnberger, Christian: Mutige Menschen. Widerstand im Dritten Reich. Nachwort von Petra Gester (Mutige Menschen), Stuttgart: Gabriel Verlag, 2009

Seelig, Ruth: Das Erbe meiner Mutter. Eine jüdisch-deutsche Familiengeschichte, Berlin: Karl Dietz Verlag Berlin GmbH, 2010

Theisen, Manfred: Ohne Fehl und Makel. Ein Junge im Lebensbornheim, München: cbj Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, 2010

Wrochem von, Oliver im Auftrag der KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bilder (Reihe Neuengammer Kolloquien, Bd. 1), Berlin: Metropol Verlag, 2010

... zum Thema Zuwanderung und Migration

Bundesverband der Jungsozialistinnen und Jungsozialisten in der SPD beim SPD-Parteivorstand (Hg.): Argumente 4/2010. Integration? Chancengleichheit!, Berlin 2010

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Medien und Integration in Nordamerika. Erfahrungen aus den Einwanderungsländern Kanada und USA (Medienumbrüche, Bd. 35), Bielefeld: transcript Verlag, 2010

Hoerder, Dirk: Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute, München: C. H. Beck Verlag, 2010

Kingreen, Thorsten: Soziale Rechte und Migration. Vortrag gehalten vor der Juristischen Studiengesellschaft Regensburg am 17. November 2009 (Schriften der Juristischen Studiengesellschaft Regensburg e. V., Heft 32), Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2010

Marschke, Britta/Brinkmann, Heinz Ulrich (Hg.): Handbuch Migrationsarbeit. Mit einem Vorwort von Maria Böhmer, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 2011

Parkes, Roderick: European Migration Policy from Amsterdam to Lisbon. The end of the responsibility decade? (Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin (SWP) (Hg.): Aktuelle Materialien zur Internationalen Politik, Bd. 79), Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2010

... zu den Themen Interkulturelles Lernen und interkulturelle Gesellschaft

Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland (AKSB) (Hg.): AKSB-Jahrbuch 2008. Religionen und Kulturen (AKSB-Jahrbuch, Bd. 1), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2008

Buschmann, Rafael: Interkultureller Pädagogikunterricht. Ansätze und Möglichkeiten der Erziehungswissenschaft (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag. Reihe Pädagogik, Bd. 16), Marburg: Tectum Verlag, 2010

Farrokhzad, Schahrzad/Ottersbach, Markus/Tunç, Michael u. a.: Verschieden – Gleich – Anders? Geschlechterarrangements im intergenerativen und interkulturellen Vergleich (Interkulturelle Studien), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden 2011

Fischer, Veronika/Springer, Monika (Hg.): Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die Soziale Arbeit mit Familien (Politik und Bildung, Bd. 59), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2011

Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechthild (Hg.): Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit. Lehrbuch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 2011

Jagusch, Birgit: Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zwischen Anerkennung und Exklusion (Wochenschau Wissenschaft), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2011

Jusos in der SPD (Hg.): Integration? Chancengleichheit! Gemeinsam verändern, Berlin o. J.

Keskin, Nilüfer: Probleme der Integration türkischer Migranten der zweiten und dritten Generation. Ein Vergleich der Integrationslage türkischer Migranten in Deutschland, Großbritannien und Australien (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag. Reihe Pädagogik, Bd. 19), Marburg: Tectum Verlag, 2010

Koch, Susanne: Integration oder Isolation? – Chancen und Ressourcen von Selbstorganisationen junger MigrantInnen. Dokumentation einer Fachtagung der djo - Deutsche Jugend in Europa, Landesverband NRW e. V., 05. Oktober 2009 in Düsseldorf (herausgegeben von der djo - Deutsche Jugend in Europa, Landesverband NRW e. V.), Hilden 2010

Küstenmacher, Werner Tiki (Hg.): Weltreligionen. Woran die Menschen glauben, München: cbj Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, 2010

Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Muslimisches Leben in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 2010

Raths, Anna Halima: Türkische Jugendkulturen in Deutschland. Die dritte Generation auf der Suche nach Identität (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag. Reihe Pädagogik, Bd. 11), Marburg: Tectum Verlag, 2009

Riemann, Suleika: Kulturen verstehen – Gesellschaft gestalten. Interkulturelle Pädagogik als Querschnittsaufgabe der Jugendarbeit, Marburg: Tectum Verlag, 2010

Şentürk, Beyhan: Zum staatlichen Umgang mit religiöser Differenz. Eine Politikfeldanalyse am Beispiel der „Kopftuch-Politik“ in Großbritannien seit 1997 (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag. Reihe Politikwissenschaften, Bd. 32), Marburg: Tectum Verlag, 2010

... zu den Themen Jugendarbeit und Jugendhilfe

Bernfeld, Siegfried: Jugendbewegung – Jugendforschung. Werke, Bd. 2. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Ulrich Herrmann (Bibliothek der Psychoanalyse), Gießen: Psychosozial-Verlag, 2010

Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines u. a. (Hg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis (GenderStudies), Bielefeld: transcript Verlag, 2010

Frech, Siegfried/Juchler, Ingo (Hg.): Bürger auf Abwegen? Politikdistanz und politische Bildung (Didaktische Reihe), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2011

Schmidt, Holger (Hg.): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 2011

Nachrichten

Integration zwischen Distanz und Annäherung – Ergebnisse der Duisburger Integrationsbefragung

Die Stadt Duisburg hat in den Jahren 2007 - 2008 eine erste Befragung zur Integration durchgeführt. Ziel der Umfrage war die Erhebung der Lebenssituation und der Meinungen sowohl der Einwohner/innen mit Migrationshintergrund als auch der schon seit mehreren Generationen in Duisburg ansässigen Menschen. Die Befragung findet sich im PDF-Format unter:

www.duisburg.de/vv/ob_5/medien/20100512_Duisburger_Integrationsbefragung.pdf

Infos: Stadt Duisburg, Dezernat des Oberbürgermeisters, Burgplatz 19, 47051 Duisburg
info@stadt-duisburg.de

Studie „Muslimisches Leben in NRW“

Eine ebenfalls spannende und aufschlussreiche Studie zum Thema „Muslimisches Leben in NRW“ ist vom Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW herausgegeben worden. Sie findet sich im PDF-Format unter:

http://www.mais.nrw.de/08_PDF/003_Integration/110115_studie_muslimisches_leben_nrw.pdf

Infos: Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW, Fürstenwall 25, 40219 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 8 55-36 16

www.mais.nrw.de

Diskriminierungsbekämpfung

In Deutschland gibt es bisher kein aussagekräftiges Zahlenmaterial über Diskriminierungsfälle. Daten und Informationen werden sehr unterschiedlich erfasst. Einheitliche, standardisierte Erfassungsmethoden für Statistiken könnten dazu beitragen, das Ausmaß von Diskriminierungen in der Bundesrepublik sichtbar zu machen. Die Erhebung von Daten bei einem so sensiblen Thema ist jedoch eine höchst komplexe Angelegenheit. Die Herausforderung liegt unter anderem darin, den Spagat zwischen einer vertrauensvollen Antidiskriminierungsberatung für Einzelne und der Erhebung von objektiven Fakten für die Öffentlichkeit zu meistern. Um darzustellen, wie es gelingen kann, eine einheitliche Datenerfassung für Deutschland zu entwickeln, hat die Antidiskriminierungsstelle die Ergebnisse eines entsprechenden Fachgesprächs dokumentiert.

Infos: Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Glinkastraße 24, 10117 Berlin, Tel: 0 30 / 1 85 55 18 55, poststelle@ads.bund.de

www.antidiskriminierungsstelle.de/ADS/Antidiskriminierungsstelle/aktuelles.did=167206.html

Newsletter der Grünen Landtagsfraktion

Mit der Landtagswahl im Mai 2010 wurden die inhaltlichen Zuständigkeiten in der Grünen Landtagsfraktion neu aufgeteilt. Für das Themenfeld Rechtsextremismus sind Verena Schäffer als Abgeordnete und Hasret Karacuban als wissenschaftliche Mitarbeiterin zuständig. Mit einem Newsletter, der alle zwei bis drei Monate erscheinen soll, wird nun über aktuelle Diskussionen im Landtag und Aktivitäten der Grünen Landtagsfraktion im Bereich Rechtsextremismus informieren. Interessierte an dem Newsletter können sich per Mail melden, um in den Verteiler aufgenommen zu werden.

Infos: Verena Schäffer, MdL, Sprecherin für Strategien gegen Rechtsextremismus, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Landtag Nordrhein-Westfalen, Landtagsbüro, Platz des Landtags 1, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11/ 8 84 43 05

verena.schaeffer@landtag.nrw.de
Hasret.Karacuban@landtag.nrw.de

Termine

Fachtagung „Arbeitsausbeutung und Menschenhandel in Deutschland – Unterstützungsansätze für betroffene MigrantInnen und Flüchtlinge“

Termin: 01. April 2011

Ort: Berlin

Infos: Deutsches Institut für Menschenrechte, Lea Fenner, Oranienburgerstraße 13-14, 10178 Berlin
Tel: 0 30 / 25 93 59-4 42

fenner@institut-fuer-menschenrechte.de
<http://www.institut-fuermenschenrechte.de/de/aktuell/veranstaltungen.html>

Zeitgeschichtliches Lernen in der Grundschule und in Klasse 5/6.

Jüdische Geschichte und Gegenwart, Nationalsozialismus und Antisemitismus

Termin: 08.-09. April 2011

Ort: Berlin

Infos: Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin, Tel: 0 30 / 3 14-7 98 72, enz@zfa.kgw.tu-berlin.de

http://zfa.kgw.tu-berlin.de/Zeitgeschichtliches_Lernen.pdf

Seminar Antirassismus – bleibt ein gewerkschaftlicher Grundsatz

Termin: 08.-10. April 2011

Ort: Hattingen

Infos: DGB Jugendbildungszentrum Hattingen, Am Homberg 44, 45529 Hattingen, Tel: 0 23 24 / 5 08-4 80, ellinor.gaupp@dgb-bildungswerk.de

<http://www.dgb-jugendbildung.de/jugend/seminar/611278560>

Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft

Fortbildungen für LehrerInnen und MultiplikatorInnen

Termin: 12. April-01. Juni 2011

Ort: Frankfurt

Infos: Jugendbegegnungsstätte Anne Frank, Hansaallee 150, 60320 Frankfurt, Tel: 0 69 / 5 60 00 20, tensinger@jbs-anne-frank.de
www.jbs-anne-frank.de

Pluralität als Normalität!? Chancen und Herausforderungen einer diversitätswussten Kinder- und Jugendhilfe

Tagung der Fuma-Fachstelle Gender NRW in Kooperationen mit IDA-NRW

Termin: 16. Mai 2011

Ort: Münster

Infos: FUMA Fachstelle Gender NRW, Ratheustraße 2-4, 45127 Essen, Tel: 02 01 / 18 50 88-0, fachstelle@gender-nrw.de, www.gender-nrw.de

Die Vielstimmigkeit von Geschichte(n) und Erinnerungskultur(en) in der Einwanderungsgesellschaft (Arbeitstitel)

Fachtagung des IDA-NRW in Kooperation mit dem Geschichtsort Villa ten Hompel (Münster)

Termin: 06.-08. Oktober 2011

Ort: Münster

Infos: IDA-NRW, Volmerswerther Straße 20, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 15 92 55-5, Info@IDA-NRW.de

Perspektiven der Veränderungen rassistischer Verhältnisse (Arbeitstitel)

Rassismuskritische Tagung des IDA-NRW in Kooperation mit Prof. Dr. Paul Mecheril, Universität Innsbruck

Termin: 09.-10. Dezember 2011

Ort: Münster

Infos: IDA-NRW, Volmerswerther Straße 20, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 15 92 55-5, Info@IDA-NRW.de